

„Wir, das Parlament,“ antwortete der Präsident la Chaffaigne.

„Ach!“ rief Vestonac, „so habt Ihr die Stadt verloren.“ Und er sprach wahr, denn während die Reiter Tristan's gegen die Mitte der Stadt vorrückten, und viele aus dem Volke von den Hufen ihrer Rosse zertreten wurden, hatte das Volk, der Aufforderung Guillotin's gehorchend, sich beeilt, das gegenüberstehende Thor Tallemagne und seinen Thoren zu öffnen, die Sturmglocke tönte von Neuem, und mit ihr mengte sich das Geschrei der Verwundeten, und das Aechzen der Sterbenden. Die Sonne sank dann in die Wellen der Garonne und ihre letzten Strahlen beleuchteten Bürgerkrieg, Mord und Feuer.

## II.

Auf dem Thurme der Kirche Sanct André schlug es zehn Uhr. Bei dem Schweigen, welches jetzt in den Straßen von Bordeaux herrschte, hätte Niemand gedacht, daß einige Stunden vorher, die Furie des Bürgerkrieges heulend durch dieselbe rannte, wenn nicht noch einige glühende Mauern und einige gräßlich verstümmelte Leichname die man in die Garonne zu werfen vergessen hatte, die Schrecknisse dieses Abends in das Gedächtniß zurückgerufen hätten.

So oft sich ein Geräusch in dem Quartier de l'Observance vernehmen ließ, erschien ein Licht, dann das blasser Gesicht eines Mädchens an einem Fenster in dem Hause des reichen Pelzwaarenhändlers Lormont; große schwarze thränenfeuchte Augen blickten ängstlich nach jedem Schatten, der an der Ecke der Straße sich zeigte, und wieder verschwand, ein Seufzer entquoll der gepreßten Brust, dann wurde das Fenster wieder geschlossen, und das Haus war wieder dunkel und ruhig.

Plötzlich aber schollen Schläge an dem Hausthor. Bertha Lormont fuhr zusammen, stürzte über die Stiege hinab, zum Thore. Eine Tragbahre stand vor demselben von einem Arzte begleitet, auf der Bahre lag ein Verwundeter, der sich mit Mühe nur erheben konnte. Bertha erkannte ihn, es war François Vestonac, und ein lauter Schrei des Entsetzens entströmte ihrem Busen.

Mein armes Mädchen! die Hand des Herrn ruht schwer auf Dir, und der Kelch deines Leidens ist noch nicht voll.

„Ach, um Gotteswillen,“ sprach Bertha zum Arzte, „sagen Sie mir wenigstens, mein Herr, daß Vestonac nicht tödtlich verwundet, und noch zu retten ist.“ Der Arzt beugte sich über den Verwundeten, und sagte dann: „ein Priester wäre hier nothwendiger als ich.“

Arme Bertha! welch' eine Hochzeitnacht!

Der Tag graute, und das Volk war in der lebhaftesten Bewegung neuerdings auf dem Platze vor dem Stadthause versammelt.

Unbekannte Emissäre reizten die Gemüther auf, und schon wurden mehrere Stimmen laut: „Es lebe Guyenne!“ Es handelt sich jetzt nicht mehr um eine Stadt, sondern um eine ganze Provinz, und wenn ihm der Himmel nicht zu Hilfe kommt, so verliert Heinrich der Zweite eine der schönsten Juwelen seiner Krone.

Ohne Zweifel hatte Tristan de Moneins, der sich nach dem Siege des Volks hinter die Mauern des Schlosses Trompette geflüchtet hatte, eine solche Gefahr vorausgesehen, denn schon an diesem Morgen erschien ein Ritter, eine weiße Fahne in seiner Rechten schwingend, auf dem Platze, und rief dreimal: „Im Namen des Herrn Lieutenants des Königs verkündige ich Hugo von Monleau und bin berechtigt einen Schwur darauf zu leisten, daß alles Vorgefallene vergessen seyn soll, wenn das Volk von Bordeaux die Waffen ablegt.“

„Die Waffen ablegen?“ schrie Guillotin.

„Wir fordern Gerechtigkeit.“

„Diese soll Euch werden, meine Freunde,“ antwortete Monleau.

Ein wildes Gelächter folgte diesem Versprechen, und in demselben Augenblicke zeigte sich auch ein wirkames Schauspiel auf dem Platze. Ein Mann, nur halb angekleidet, in seinem Antlitze alle Zeichen des Fiebers tragend, den Arm in ein Tuch gehüllt, welches Spuren des Blutes trug, erschien in der Mitte der Menge, dem Lazarus ähnlich, welcher dem Sarge entstieg. Dieser Mann, dessen Stimme in Bordeaux allbekannt war, begann Worte zu sprechen, welche man vergebens wieder zu geben sich bemühen würde, denn der Redner vereinigte in sich alles, was der Bildhauer Kräftiges in seinen Statuen, was der Maler Anziehendes in seinen Bildern, was der Musiker Eindringliches in seinen Compositionen hat. Dieser Mann, dessen Aeußeres ein nahes Ende voraussehen ließ, schöpfte schon aus dem künftigen Leben jene übermenschliche Stimme, welche dem Volke bis in das Innerste drang. Er bat seine Mitbürger sich nicht durch Aufruhr zu schänden, ihre Stadt nicht allen Gräueln eines Bürgerkrieges hinzuopfern, er flehte, er donnerte, er weinte. Wer hätte nicht in diesem Manne François Vestonac erkannt?

Als der Fieber-Paroxysmus, welcher die Aufregung des Redners steigerte, vorüber war, verließ ihn seine Kraft, und er schwieg. Aber man sah deutlich an der Bewegung der Menge, welchen Eindruck seine Worte ge-